

Miniatur-Bullterrier Zedbees Zallerina 426 498, gew. am 28. Februar 1987. Z. D. M. und Z. D. Berry, England; Eig. Elisabeth Feuz, Stetten.

riern auf Kleinwuchs selektioniert wird, wie dies Hogart schon 1930 empfohlen hat.

Aus dem Kontinent hat der Miniatur-Bullterrier bis jetzt keine nennenswerte Verbreitung gefunden. Immerhin finden wir aber im Band 1993 des SHSB zwei Würfe mit insgesamt zehn Welpen, während vom Standard-Bullterrier nur noch ein Wurf gezüchtet worden ist.

## STAFFORDSHIRE BULLTERRIER UND AMERICAN STAFFORDSHIRE TERRIER

### Allgemeine Erscheinung und Charakter

**D**er „Staffordshire Bullterrier ist ein glatthaariger Hund. Für seine Körpergröße muß er recht kräftig sein, gut bemuskelt, dabei lebhaft und beweglich. Er ist ein Hund voll unbezähmbaren Mutes, hoher Intelligenz und Beharrlichkeit. Hinzu kommt seine Ergebenheit seinen Freunden – insbesondere Kindern – gegenüber, seine gelassene Ruhe und seine Unbestechlichkeit. Dies alles macht ihn für nahezu jeden denkbaren Gebrauch geeignet.“ So lautet, leicht gekürzt, die Einleitung zum heute gültigen Standard.

### Ursprung der Rasse

**D**er Staffordshire Bullterrier ist in England seit rund 180 Jahren be-



kannt, freilich nicht unter dem heutigen Namen, aber als ziemlich genau definierte Form des Kampfhundes. Alle Autoren sind sich darüber einig, daß er aus alten Kampfhunden entstanden ist und deren wesentlichste Merkmale bis heute erhalten hat. Dazu gehören Kraft und Wendigkeit und ein relativ schwerer Kopf mit breiter Schnauze und – was bei seinem Vetter, dem Bullterrier, verpönt ist – ausgeprägte Backen.

Die alten Züchter der Kampfhunde stellten bei der Auswahl der Zuchttiere nur

auf deren Leistung ab. Stammbäume und Zwingernamen gab es nicht, die Hunde waren unter ihrem Rufnamen bekannt, wobei die gleichen Namen immer wieder verwendet wurden. So hörten etwa in der gleichen Straße von zehn Hündinnen sieben auf den Namen „Bess“. Ash berichtet

Englischer Bulldog-Rüde aus dem Jahre 1830, nach einem Ölgemälde von J. T. Tuite. Die Ähnlichkeit mit einem heutigen Staffordshire Bullterrier ist unverkennbar. (Sammlung Dr. D. Fleig)

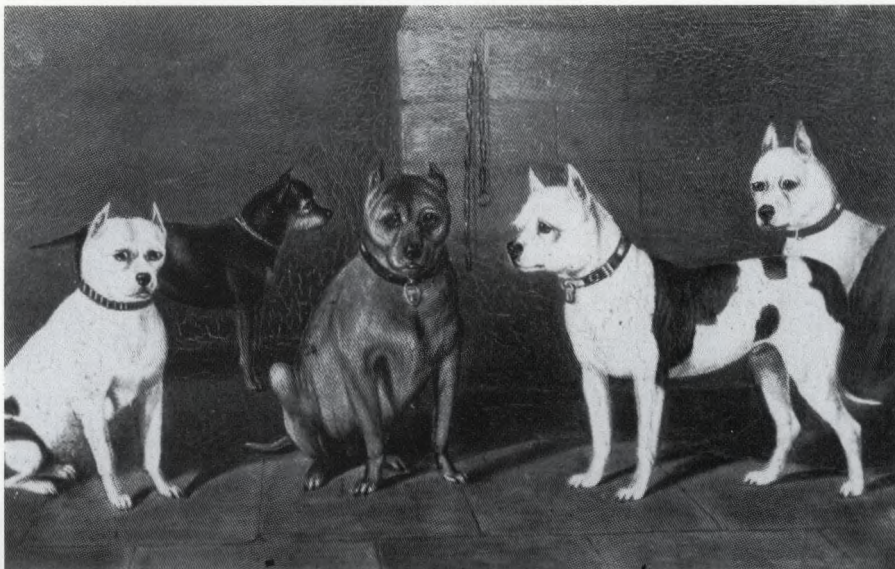






Staffordshire Bullterrier 1830, Ölgemälde eines unbekannten Malers. Es zeigt den Hund des Viscount Purst. Es ist dies die früheste Darstellung des Staffords. Frappierend der außerordentlich typische Kopf, der mit seinem ausgeprägten Stop und der Kraft seiner Backenmuskulatur auch jedem modernen Stafford Ehre brächte. Man lasse sich durch das etwas längere Haarkleid und die kupierten Ohren und Rute nicht irremachen, kupiert wurden in jener Zeit alle Kampfhunde, mit dem Haarkleid nahm man es noch nicht so streng. Recht typisch ist auch der recht substanzvolle Körper dieses Hundes. (Sammlung Dr. D. Fleig)

Staffordshire Bullterrier, nach einem Ölgemälde von E. Loder, um 1883. (Sammlung Dr. D. Fleig)



von einem weißen „Paddington Bullterrier“, den es um das Jahr 1819 gegeben hat. Auf einer Abbildung dieser Hunde zeigt er zwei Rüden, Vater und Sohn, mit boxerartigen Köpfen. Nach seinen Angaben wogen die Hunde gegen 70 Pounds (etwa 32 kg), sie waren also wesentlich schwerer als James Hinks' Bullterrier oder ein heutiger Staffordshire Bullterrier. Diese Hunde wurden für den Kampf in den „pits“ (Kampfarenen) gezüchtet. Hier kämpften sie gegen allerlei Wild- und Haustiere, u. a. auch gegen Esel! Später traten an Stelle der Kämpfe gegen andere Tiere die Kämpfe von Hund gegen Hund. Diese Hundekämpfe unterlagen strengen Regeln (Dudly Rules). So war es beispielsweise verboten, den Hunden vor dem Kampf Gift ins Haar zu streichen, um so den Gegner vorzeitig kampff-

unfähig zu machen. Nicht jeder Kampf ging für den unterlegenen Hund tödlich aus. Der Besitzer konnte seinen Hund vorzeitig aus dem Kampf ziehen, wenn er sah, daß er rettungslos unterlegen war. Mag man über diese Hundekämpfe, die an Grausamkeit nichts zu wünschen übrig ließen, voller Abscheu den Kopf schütteln, sie lassen sich aber nicht losgelöst vom sozialen Umfeld, in dem sie stattfanden, betrachten. Die Bergwerk- und Tongrubenarbeiter und die Arbeiter in den Stahlwerken lebten unter äußerst schlechten Bedingungen. Wer sein sechsjähriges Kind für zehn Stunden Arbeit im Kohlenbergwerk „unter Tag“ schickte, der hatte wohl auch keine Hemmungen zuzusehen, wie sein Hund einen anderen zerfleischte oder vom anderen zerfleischt wurde.

Schlimm finde ich indessen, daß solche Kämpfe auch heute noch, obwohl von Gesetzes wegen verboten, in England und in Amerika stattfinden und, vor allem in Amerika, öffentlich angekündigt werden, ohne daß die Polizei einschreitet. Am 23. Oktober 1980 strahlte die englische Fernsehanstalt BBC einen Bericht über Hundekämpfe in England aus, bei der Staffordshire Bullterrier eingesetzt wurden. Und eine Tierschutzinspektorin versicherte R. Sewerin, daß immer wieder Dachse mit schweren Bißverletzungen in die Tierheime eingeliefert würden. Sie war davon überzeugt, daß diese Bißverletzungen daher rührten, daß auch im Jahre 1980 die Schärfe der Bullterrier und Staffordshire Bullterrier an lebenden Dachsen geprüft wurde. Nach einem Bericht in der „Hundewelt“, 10/1986, finden diese Kämpfe in verlassenen Schuppen oder auf leeren Grundstücken, mitunter auch in den Wohnungen statt. Besitzer und Zuschauer sind zumeist Arbeitslose, entsprechend gering sind denn auch die Wetteinsätze. Die Hunde kämpfen bis zum Tod, oder sie müssen oft nach den Kämpfen getötet werden, weil sie derart verletzt sind, daß sie nicht überleben würden. Zum Tierarzt gebracht werden sie nicht, statt dessen doktern ihre Besitzer selber an den Wunden herum. Es soll „Trainer“ geben, die bis zu einem Dutzend Kampfhunde in den Käfigen hinter dem Haus haben. Sie dingfest zu machen ist schwierig.

Leider dringt die Unsitte der Hundekämpfe nun auch auf den Kontinent vor, besonders in Deutschland sollen immer wieder illegale Hundekämpfe veranstaltet werden.

Kehren wir zu den Anfängen der Bullterrierzucht in England zurück. Um immer bessere Kampfhunde zu erhalten, kreuz-



ten die Züchter altenglische Bulldoggen, die große Ähnlichkeit mit einem heutigen Staffordshire Bullterrier hatten, mit aggressiven Terriern der verschiedensten Arten, die Rede ist auch von Whippeteinkreuzungen (was nicht auszuschließen ist, wurden doch die Whippets und die Bull and Terrier von den gleichen Volksschichten gezüchtet).

Als mögliche Entstehungsgeschichte des Staffordshire Bullterriers gibt W. Jünemann drei Varianten an:

1. Er ist ein direkter Nachfahre des Old English Bulldogs, den man in einer leichteren, terrierähnlichen Form züchtete.
2. Er ist ein Bulldog-Terrier-Halbblut (daher auch der bisweilen gebrauchte Name „Half and Half Dog“).

3. Er ist um 1800 aus Kreuzungen zwischen Old English Bulldogs und Terriern der verschiedensten Arten entstanden.

Das Resultat dieser Kreuzungen war der 30–40 Pounds schwere Bull and Terrier. Bilder dieser Hunde aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es kaum. Die Züchter und Besitzer des „Bull and Terriers“ waren arme Leute, die kein Geld hatten, um ihren Hund porträtieren zu lassen. D. Fleig reproduziert in „Kampfhunde II“ ein Bild, das E. Loder im Jahre 1883 gemalt hat. Es zeigt eine Gruppe von fünf Hunden, vier davon haben Ähnlichkeit mit einem heutigen Staffordshire Bullterrier, der fünfte gleicht einem Glatthaar-Pinscher des alten Schlages. Züchter der Hunde waren Stahl-, Bergwerk- und Tongrubenarbeiter. Die Rasse entwickelte sich somit in der häuslichen Enge der ärmlichen Arbeiterwohnungen. Wäre jeder Hund ein derartig blutrünstiger Killer gewesen, wie ihn die „Regenbogenpresse“ heute bisweilen schildert, dann hätte er in diesen Wohnungen der kinderreichen Familien kaum Platz gehabt, und er hätte nie die heutige Verbreitung in England gefunden.

Statussymbol der Arbeiter im „Black Country“ war ein Bullterrier oder aber ein Whippet, also ein Kampfhund oder ein Rennhund. Der Hund mußte seinen Lebensunterhalt selber verdienen, oder er war sein Futter nicht wert. Also mußte er kämpfen oder rennen können, an der Leistung seines Hundes wurde das Ansehen des Besitzers gemessen.

Selbst fromme Leute, wie Jack Challoner von der Heilsarmee, huldigten dem Hundekampf, weil sie in der Bibel nichts fanden, das Hundekämpfe verbietet!

Das war die Ausgangslage, als sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Wege von Bullterrier und Staffordshire Bullterrier endgültig trennten.

## Reinzucht

Um 1860 trat James Hinks mit seinen weißen Bullterriern bei Ausstellungen auf und erregte damit Aufsehen. Der Siegeslauf des weißen Bullterriers begann. Die Berg- und Stahlarbeiter, die



Tongrubenarbeiter und Kettenschmiede im Black Country hielten aber am farbigen Bull and Terrier fest; vermutlich waren ihnen auch die neuen weißen Hunde zu teuer. So machten sie aus der Not eine Tugend und züchteten den alten Typ weiter, der schließlich den Namen der Grafschaft, in der er hauptsächlich gezüchtet wurde, annahm. Ohne Zweifel fanden aber immer wieder Kreuzungen zwischen Staffordshire Bullterriern und weißen Bullterriern statt. (Die weiße Farbe ist übrigens beim Staffordshire nicht verboten, wie fälschlicherweise immer wieder angenommen wird. Der Crufts Sieger von 1984, „Ben's Renegade of Baracane“, ist ein weißer Hund mit einem farbigen Ohr.)

Die stammbuchmäßige Reinzucht des Staffordshire Bullterriers begann erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts. Das will nicht heißen, daß die Liebhaber der Rasse vorher planlos gezüchtet hätten. Sie kannten die Abstammung ihrer Hunde sehr wohl, aber die Rasse wurde vom Kennel Club nicht anerkannt und demzufolge auch nicht registriert. Sie

konnten deshalb auf Ausstellungen auch nicht um die Championanwartschaft konkurrieren.

Ab 1932 forderte Joe Dunn die Züchter der Staffordshire Bullterrier mehrmals auf, beim Kennel Club die Anerkennung der Rasse zu beantragen; ob entsprechende Gesuche gestellt wurden, ist nicht bekannt. Ein bekannter Kampfhundezüchter

Das Bild zeigt einen Stafford des Westhall-Stammes (Olgemälde aus den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts, im Besitz von P. Anheier). Über die Geschichte des Westhall-Stammes, der später zur „B“-Linie wurde („B“ für „Bottle“), finden sich bei Denlinger 1948 folgende Anmerkungen: „Dank der Hilfe von Mrs. Melling aus Preston können die folgenden kurzen Angaben über die Ursprünge dieser Linie gemacht werden: Der Stamm wurde um 1865 von Mr. Westhalls Großvater und ein paar Bekannten begründet und gefördert. Unter ihnen waren der örtliche Bierbrauer und ein Zechenbesitzer. Diese Züchter hatten sehr bestimmte Ideen, was den erwünschten Typ des Hundes betraf, den sie züchteten. Die Selektion war sehr rigoros, und alle Hunde, selbst ganze Würfe, die diesem Typ nicht entsprachen, wurden ausgemerzt (nicht verkauft!).“

Das Bild zeigt einen erstklassigen Rüden dieser Linie, der auch für 70 Jahre später lebende Tiere dieser Linie typisch ist. Die Ohren sind zwar kupiert, aber der große und runde Schädel, der kurze Fang und der deutliche Stop sind charakteristisch. Brustkorb, Körper und Beine erscheinen selbst nach heutigen Maßstäben exzellent. In der Anfangszeit des Clubs war „Rum Bottle“ (deshalb auch „B“-Linie) der berühmteste Hund dieser Linie mit 49 registrierten Nachfahren bis 1943. („Bullterrier-Echo“ 45/1989)





ter im Black Country war zu jener Zeit Joe Mallen, ein ehemaliger Ketten-schmied und späterer Kneipenbesitzer in Cradley Heath. Er galt als der beste Experte in Sachen Kampfhunde in der ganzen Grafschaft. Seine Kneipe (an anderer Stelle wird von einem „Hotel“ gesprochen) „Cross Guns“ war das Stammlokal der Kampfhundezüchter und Veranstalter von Hundekämpfen. Es war keine noble Gesellschaft, die sich da jeweils in Mallens Kneipe an den Five Ways in Cradley Heath zusammenfand. Es waren vielmehr die wildesten Gesellen, die hier über Hundekämpfe, Kampfhunde und Hahnenkämpfe diskutierten und prahlten. Es gehört ins Bild von Joe Mallen, daß er neben Kampfhunden auch Hähne für die Hahnenkämpfe züchtete, eine „Sportart“, die kaum weniger blutig war als die Hundekämpfe. Joe Mallen lebte nach dem Grundsatz: „Die Guten sterben jung, tue so viel Schlechtes wie du kannst, dann wirst du alt!“ Er war mit Hunden aufgewachsen, sein Vater hatte zuerst Whippets, dann Bullterrier gezüchtet. Joes Hunde „Cross Guns Johnson“, „Gentleman Jim“ und „The Great Bomber“ waren seinerzeit unter den Liebhabern der Kampfhunde berühmt. Im Jahre 1935 wurde in Joe Mallens Kneipe der erste Klub für Staffordshire Terrier gegründet. Anwesend waren 30–40 Personen (es werden auch 40–50 Personen genannt). Als Namen für den neuen Klub wurde dem Kennel Club „The Original Staffordshire Bullterrier Club“ vorgeschlagen. Dem Kennel Club war jedoch diese Bezeichnung nicht genehm, sie wurde abgeändert in „The Staffordshire Bull

Staffordshire Bullterrier Show am 20. Juni 1936.

Der Kopf des Staffordshire Bullterriers ist ungefähr so wie beim alten Bull and Terrier. (Foto Sally-Anne Thompson)

Terrier Club“. Erster Präsident wurde Joe Mallen, als Sekretär wurde Joe Dunn gewählt. Weitere Vorstandsmitglieder waren Jack Barnard, ein erfahrener Züchter, dann Alf Garret, der für sich den Ruhm beanspruchen durfte, daß in seiner Familie seit über 80 Jahren Staffords gezüchtet wurden, und schließlich war da noch Charlie Kinsey, ein bekannter Kampfhundezüchter aus den Midlands. Am 26. April 1935 veröffentlichte Joe Dunn in der „Dog World“ einen ersten Standard für den Staffordshire Bullterrier. Er hatte vorher mit allen bekannten Züchtern der Rasse Kontakt aufgenommen und sie um ihre Meinung über die anzustrebenden Zuchtziele befragt. Modell gestanden für den ersten Standard hat ihm Jack Barnards „Jim the Dandy“, von dem sein Besitzer behauptete, die Abstammung über dreißig Jahre zurück verfolgen zu können. Der von Dunn ausgearbeitete Standard war so gut, daß er auf der Generalversammlung des Klubs unverändert gutgeheißen wurde. Er blieb bis 1948 in Kraft, und die in diesem Jahr erfolgte Neubearbeitung brachte nur sehr wenig Veränderungen. So wurde beispielsweise die ursprüngliche Größe von 15–18 inches (39–45,7 cm) auf 14–16 inches (35,6–40,6 cm) herabgesetzt, und Stehohren, bis 1948 erlaubt, wurden im





neuen Standard von 1948 nicht mehr akzeptiert. (Im 19. Jahrhundert wurden den Hunden die Ohren oft knapp über dem Schädel weggeschnitten, damit sich die Gegner bei den Hundekämpfen nicht gegenseitig in den Ohren verbeißen konnten.)

1936 konnten Staffordshire Bullterrier erstmals – und dies nur dank der guten Beziehungen des Schauspielers Tom Walls zum Kennel Club – als „nicht registrierte Rasse“ ausgestellt werden. Joe Mallens „Cross Guns Johnson“ wurde „Bester der Rasse“. Ein Jahr später brachte Mallen „Game Bill“ auf die Cruft's. Er gewann zwei erste Preise, wurde dann aber von Jack Birchs „Vindictive Monty“ (auch „Montyson“ genannt) geschlagen, der „Bester Staffordshire Bullterrier“ wurde. 1937 kaufte Joe Mallen bei Jack Dunn aus Quarra Bank den Welpen „Gentleman Jim“. Er bezahlte dafür ein Pfund. Auch heute noch werden im Black Country Staffordshire-Welpen sehr billig verkauft und – wie die „Bull Terrier Gazette“ im September 1982 berichtet – werden als Decktaxe oft nicht mehr als 10 Pfund bezahlt!

Mallen stellte den Rüden 1938 auf der Cruft's aus und gewann in der Jüngstenklasse zwei zweite Preise. Das war der Beginn einer äußerst erfolgreichen Aus-



Der Standard verlangt betonten Stop, kurzen Fang und schwarze Nase. (Foto Sally-Anne Thompson)



stellungskarriere. „Jim“ wurde einer der begehrtesten Deckrüden, und Joe Mallen verdiente eine Menge Geld mit ihm; doch ungeachtet dieser Tatsache mußte „Jim“, wie alle seine Vorfahren, „seinen Lebensunterhalt selber verdienen“, das heißt, er mußte seine kämpferischen Eigenschaften immer wieder unter Beweis stellen. Im Jahre 1939 wurde die Rasse offiziell vom Kennel Club anerkannt. Im selben Jahr stellte Joe Mallen seinen „Gentleman Jim“ auf der Cruft's aus. Er wurde „Bester der Rasse“ und später auch erster Englischer Champion. Als erste Hündin erhielt „Lady Eve“ (Eig. Joe Dunn) den Championtitel. Einer der ersten CC-Gewinner war ebenfalls der schon genannte „Vindictive Montyson“ von Mr. Boxley. „Gentleman Jim“ starb im Jahre 1947, doch er lebt in seinen Nachkommen der M-Linie (siehe weiter unten) weiter, zu nennen wären da die Champions „Widneyland Kim“, „Fearless Red of Bandits“, „Jim's Double of Wychbury“ und „Eastbury Lass“. Mit der Anerkennung durch den Kennel Club nahm die Rasse einen beachtlichen Aufschwung. Zählte man im Jahr der Klubgründung (1935) noch 174 beim Klub registrierte Staffordshire Bullterrier, so

Die breite Brust hat der Staffordshire Bullterrier von der Bulldogge geerbt. (Foto Sally-Anne Thompson)





Links:

Die massive Gestalt des Staffordshire Bullterriers kommt hier gut zur Geltung. (Foto Sally-Anne Thompson)

Links unten:

Staffordshire Bullterrier Campell of Cartury. (Foto Eva-Maria Krämer)



wurde bereits 1945 die Tausendergrenze überschritten, und 1949 wurden gar 2357 Welpen beim Kennel Club eingetragen; heute hat sich die Zahl um die 2000 pro Jahr eingependelt. Die Zahl der Eintragungen übersteigt diejenige der Bullterrier ganz beträchtlich, und der Staffordshire Bullterrier ist an die dritte Stelle aller Rassen vorgerückt. H. N. Beilby, eine Zeitlang Präsident des Klubs, gab 1948 ein Buch über den Staffordshire Bullterrier heraus, das leider zur Zeit nicht mehr im Buchhandel ist. Es trug viel zur Verbreitung der Rasse bei. Ein sehr erfolgreicher „Propagandist“ der Rasse war ebenfalls der schon zitierte Schauspieler Tom Walls, der erster Präsident der „Southern Counties Staffordshire Bullterrier Society“ war, der zur Zeit größten Vereinigung der Staffordshire-Züchter und -Freunde. Dank seiner vielen Beziehungen gelang es ihm, dem Staffordshire viele Freunde zu werben. Derzeit gibt es in England 16 Klubs, die sich der Zucht und der Verbreitung des Staffordshire Bullterriers widmen. Ihre Abgeordneten treffen sich jeweils zum „Breed Council“, um Fragen der Zucht und des Standards gemeinsam zu besprechen. Der alte „Stammklub“ war auch während des Zweiten Weltkrieges recht aktiv. Seine Mitglieder, die Bergwerk- und Stahlwerkerarbeiter, gehörten der Reservearmee an und waren weitgehend vom Dienst an der Front befreit. So wurden auch während des Krieges pro Jahr bis zu sechs Ausstellungen organisiert, und zur ersten Klubschau nach dem Krieg (1945) erschienen 400 Staffordshires!

## Das Bruce-Low-System

Eine Besonderheit der Staffordshire-Bullterrier-Zucht ist die Aufteilung der Zuchttiere in Familienlinien gemäß dem in der Pferdezucht angewandten Bruce-Low-System. Bruce Low war ein australischer Züchter von Vollblutpfer-



den. Er stellte anhand von Untersuchungen an besonders guten Pferden fest, daß für den erfolgreichen Züchter die Beachtung der männlichen und weiblichen Schlußlinien in den Stammbäumen maßgebend sind. Er zog aus den Stammbäumen die Linien, die von einem Vater zu dessen Vater und zu allen väterlichen Großvätern laufen, heraus und stellte sie auf einer Tabelle dar. In gleicher Weise zog er die mütterlichen Linien von der Mutter zu deren Mutter und allen mütterlichen Großmüttern heraus. H. N. Beilhy übernahm das System für die Zucht der Staffordshire Bullterrier. Der Ausgangsvater einer Linie gab dann der Linie den Familiennamen, so ist z. B. der Rüde „Fearless Joe“ der Begründer der J-Linie, „Brindle Mike“ derjenige der M-Linie, die sich über die Jahre hinweg als die erfolgreichste erwies, „Rum Bootle“ begründete die B-Linie und „Cinderbanks Beauty“ die C-Linie usw.

Auf diese Weise wurden an die 50 derartige Familienlinien erfaßt, von denen freilich etliche zusammengelegt werden könnten, weil sie auf die gleichen Aus-



Staffordshire Bullterrier Attila v. Husarendenkmal, Europa-Sieger 1986. Weltsieger 1986.



Links:  
Staffordshire Bullterrier, Niederländischer Champion Melmar's Clever Boy Lewis. VDH-Champ., Z. A. van Herpen.



Rechts:  
Staffordshire Bullterrier Rosita v. d. Alten Veste, Klubsieger 1986.

gangstiere zurückgehen. Dadurch, daß viele Hunde im 19. Jahrhundert und auch später noch nur einen Rufnamen und keinen Zwingernamen trugen und zudem die Namen „Jim“ und „Bess“ sehr häufig verwendet wurden, ist es nachträglich kaum mehr möglich zu eruieren, wer zusammen- bzw. nicht zusammengehört.

Der große Bullterrier-Spezialist Raymond Oppenheimer hat den Wert des Bruce-Low-Systems für die Hundezucht stark angezweifelt, und Malcolm B. Willis (1984) sagt wohl zu Recht: „Die männlichen und die weiblichen Schlußlinien sind nicht wichtiger als irgendeine andere Li-

nie im Stammbaum, und wer so närrisch ist zu glauben, daß er Erfolg damit haben kann, wenn er nur auf jene Linie achtet, ist selber schuld an den schlechten Ergebnissen, die dabei herauskommen.“

Es muß immer wieder betont werden, daß in einem Stammbaum die Tiere, die einem Wurf oder einem bestimmten Hund am nächsten stehen, die wichtigsten sind. Je weiter die Ahnen zurückliegen, desto geringer wird ihr Einfluß. Die Nachfahren eines bestimmten Rüden stimmen nur dann mit ihrem berühmten Vorfahren genetisch weitgehend überein, wenn über Generationen eine konsequen-





Staffordshire Bullterrier Campell of Cartury.  
(Foto Eva-Maria Krämer)

Staffordshire Bullterrier. (Foto Sally-Anne Thompson)



te Linien- oder Inzucht auf eben diesen Rüden getrieben wurde. Bei einer weit verbreiteten Rasse wird ein herausragender Rüde viele Nachkommen haben, und darunter ist fast mit Sicherheit wieder ein herausragender Rüde zu finden, der ebenfalls viele Nachkommen hat, unter denen wieder ein hervorragender Rüde zu finden sein wird usw. Das ist nicht eine Frage eines bestimmten Zucht-systems, sondern eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Bruce Low lehrte ferner, daß ein bestimmter Vater oft sehr gute Töchter hervorbringe, aber nur mittelmäßige Söhne. Deshalb sollte der Vater



American Staffordshire Terrier. Der Unterschied in Körperbau und Kopfform fällt sofort auf. (Foto Sally-Anne Thompson)

der Mutter ebenfalls der Vater der Mutter jener Mutter sein. Diese These setzt offenbar die Koppelung bestimmter, Gestalt und Leistung prägender Gene mit den Geschlechtschromosomen voraus. Willis streitet nicht ab, daß es Rüden gibt, die vorwiegend gute Töchter, aber nur mittelmäßige Söhne zeugen, aber er



American Staffordshire Terrier. Die tief und weit auseinanderliegenden Augen sind typisch für die Rasse, ebenso die ausgeprägte Backenmuskulatur. An Farben ist alles zulässig, auch Schekken sind erlaubt. (Foto Sally-Anne Thompson)

---

glaubt nicht, daß dies auf eine Geschlechtskoppelung zurückgeht. Wieweit die englischen Züchter diese Familienlinien bei ihren Zuchtvorhaben heute noch beachten, ist nicht bekannt. Bruce Lows Theorie entbehrt jedenfalls jeglicher wissenschaftlicher Überprüfung. Wichtig in einem Stammbaum sind



die jüngsten Tiere; je weiter wir zurückgehen, desto unwichtiger wird der einzelne Vorfahr. Wieviel ein Hund genetisch noch mit einem seiner Urgroßväter gemein hat, können wir nur dann einigermaßen abschätzen, wenn der Inzuchtgrad auf diesen Rüden sehr hoch ist.

---

American Staffordshire Terrier. Unkupierte Ohren werden bevorzugt, sie sollen aber kurz sein und werden als halbes Rosenohr oder als Stehohr getragen. Ausgesprochene Hängeohren sind nicht erlaubt. (Foto Eva-Maria Krämer)

